

Aus der Geschichte des Bergreisens und Bergsteigens in Graubünden : von den Anfängen bis in die Neuzeit [Fortsetzung]

Autor(en): **Meili, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **239 (1960)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375675>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Oberalpstock vom Krüzliberg aus

Aus der Geschichte des Bergreisens und Bergsteigens in Graubünden

Von den Anfängen bis in die Neuzeit

Von HERMANN MEILI

II.

Schweizerische und ausländische Touristen suchten seit Beginn des 18. Jahrh. in immer größerer Zahl das Bündnerland. Wohl galt ihr Interesse damals besonders den politischen und kulturellen Verhältnissen des Landes, aber sie haben doch auch schon ein Auge für die Natur des Berglandes. — *Hieronymus Anonini*, Hauslehrer in Schaffhausen, machte im Jahre 1731 mit seinen Zöglingen eine Schweizerreise, die ihn auch nach Graubünden führte. Durchs Prättigau gings hinauf über den Wolfgangpaß nach der «Wilde» Davos, wo gerade Bundestag gehalten wurde. Die Abgeordneten, mit denen Anonini Bekanntschaft schloß, wunderten sich über die Anwesenheit der Touristen und fragten sie, welch ein Wind sie in solche Einöde geweht. «Ich sehe», sagte Carl v. Salis aus Maienfeld, «daß Ihr Herren den Curiositäten unseres Landes nachreiset, und Ihr seid indessen in hiesiger Wilde selbst eine Rarität.» Bei diesem Anlaß wurde auch, wie Anonini erzählt,

von den «*ungeheuren und das Land so ungestalt und unkomlich machenden Schweizer- und Bündnergebirgen*» gesprochen und darüber stark geklagt, worauf Anonini erwiderte, daß man dafür «als für die Remparts der Eydgenössischen Freiheit der göttlichen Providenz zu danken habe». Von Davos aus reiste die Gesellschaft mit Hilfe eines Führers durch die Zügenschlucht weiter. Es kam ihnen die Reise nicht so «förcchterlich» vor, wie sie besorgten, «sintemalen die Walliser Gebirge weit schrecklicher seien». Dann gings über den «*ungehobelten Flecken Tiefen-Casten*» und den alten Schyn nach Thusis und zurück nach Chur.

Der Zürcher Maler *B. Bullinger* gibt in seinen Reisebriefen vom Jahre 1757 eine Schilderung seiner Reise ins *Bündner Oberland*. Recht sonderbar berühren uns seine Bemerkungen über Disentis. «Von Urselen bis gen Disentis ist der Weg beschwerlich und fast impracticabel, an Speiß und Trank großer Mangel. Ich wurd krank und ging

ungeessen ins Bett. Morndes den 22. Julius war es wieder gut mit mir; wir gingen das Kloster zu besuchen so ein großes Gebauw, aber noch nicht vollkommen nach dem Plan ausgebaut ist» . . . Der Fürst[abt] ist ein liebevoller Herr. Er ist mehr als das Kloster, ja mehr als das ganze Land selbst; es ist eine schwere Sünde, daß ein solcher Herr in einem so verfluchten Land leben muß, da alles von vernünftigen Geschöpfen und menschlichen Speisen entblöbt und nur mit Waldwassern, Felsen, Waldungen und endlich auch Eseln angefüllt ist.» Auffallend ist, daß Bullinger, der doch ein Maler war, kein Gefühl für die Schönheiten der Gebirgslandschaften hat. Mit welcher Liebe und Sorgfalt hatte doch sein Vorgänger Hackaert 100 Jahre früher die Landschaft des Bündner Oberlandes mit dem Zeichenstifte festgehalten!

Unter den ausländischen Reisenden, die im 18. Jahrh. ins Bündnerland kamen, befanden sich nicht wenige *Engländer*. Zwar richtete sich ihr Augenmerk hauptsächlich auf die politischen und kulturellen Zustände; eigentliche Hochtouristen scheinen damals noch selten gewesen zu sein. Immerhin berichtet *J. B. v. Tscharnner* von einem «verwegenen britischen Lord», der als Alleingänger 1706 in einer Gletscherspalte des Muretto-Gletschers verunglückt sei. Zu Anfang des 18. Jahrh. soll nach der Volkstradition ein Engländer beim Versuch der Besteigung des Bernina ebenfalls in einer Gletscherspalte umgekommen sein.

Der Berner G.S. *Gruner* gibt in seinem Buche «Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens (v. J. 1778) eine interessante Beschreibung des Übergangs über den Scaletta-Paß.

Das *Rätikon-* und *Silvrettagebiet* erforschten die beiden Prättigauer Pfarrer *J. B. Cattani* und *Luzius Pol*. Durch Dr. Amstein, Marschlins, wurden sie für die Botanik und Entomologie begeistert und machten miteinander häufige Ausflüge in die benachbarten Berge. In den Jahren 1782–83 besuchten sie die interessanten Höhlen der *Sulzfluh*, ob sie auch zum Gipfel vordrangen, ist ungewiß. 1784 ging *Pol* von Klosters über Monbiel, Pardenn, Stutzalp, Fleßpaß und Val Fleß nach Süs.

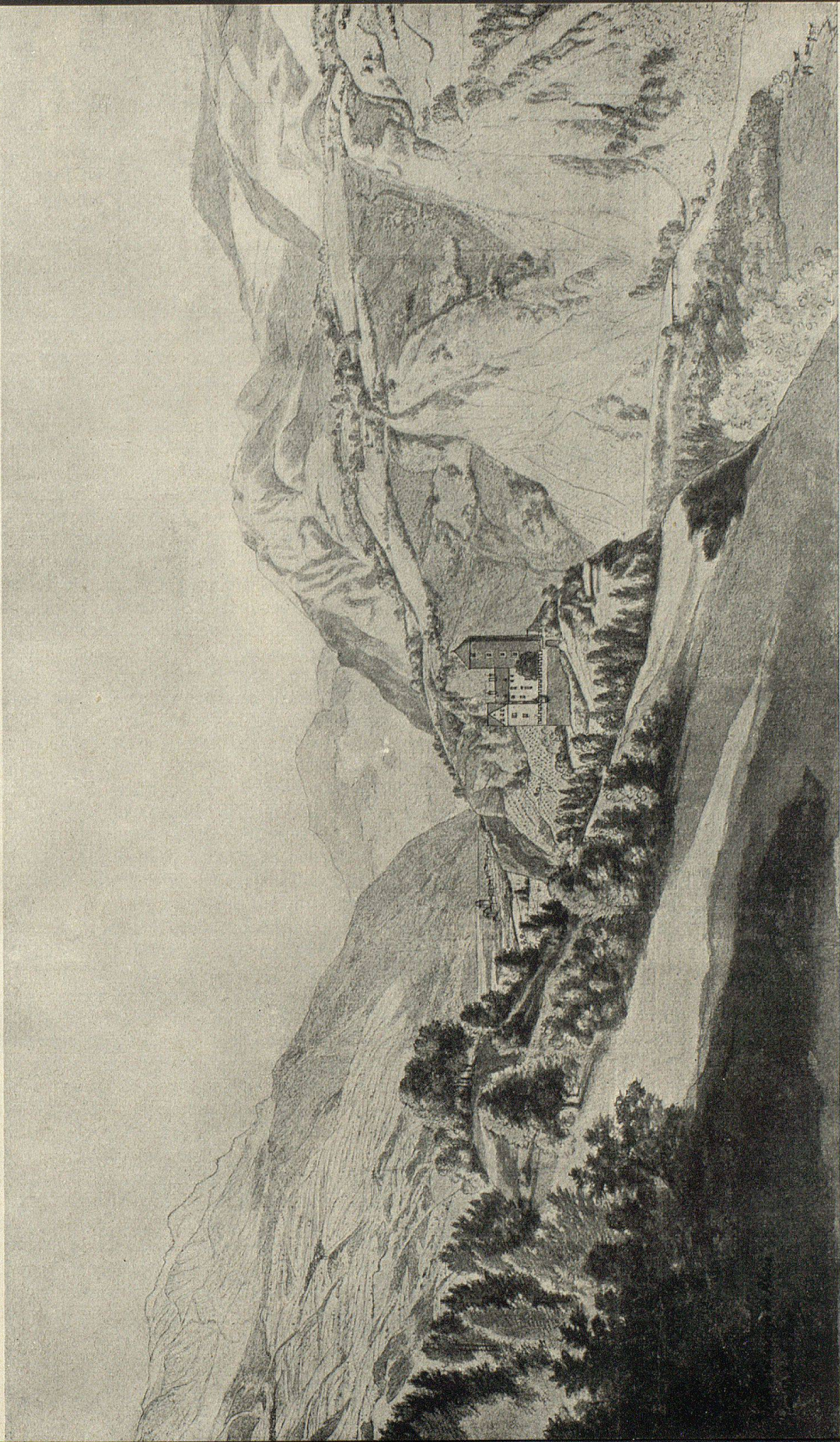
Mit Pfarrer *Pol* verabredete sich 1793 *J. U. Sprecher v. Bernegg*, um die *Scesaplana* zu besteigen. Teilnehmer an der Partie war u. a. auch *Joh. Gaudenz v. Salis*, der bekannte Dichter. *Sprecher* hat uns eine hübsche Schilderung seines Ausflugs hinterlassen, aus der wir einige Stellen folgen lassen; es heißt da in der Einleitung u. a.: Oft, wenn ich an schönen Sommerabenden oder Morgen an dem Fenster stehe, und die herrlichen Berge Gottes in ihrer glänzenden Pracht vor mir sehe, erblicke ich

die grünen Gefilde auf ihren Höhen, wo ewiger Friede ruht — so gelüstet mich, diese Täler zu verlassen und die ätherische Bergluft einzuathmen.» Über sein Gipfel-Erlebnis auf der *Scesaplanaspitze* schreibt unser Tourist: «Alles erweiterte sich in mir, denn alles um mich her war groß. Diese ungeheuren Massen, die mich umgeben die so völlig unbegrenzte Aussicht, welche Ideen von Größe erweckten sie in mir . . . Mußten wir uns nicht über alles Sterbliche erhaben fühlen, wenn wir unsere Blicke in die Gegend des Elsaßes hinwarfen und dort die größten Fürsten der Erde mit niedrigster Wuth über ihre Brüder herfallen und sie einander morden sahen.» Nur ungern trennte sich die Gesellschaft von dem Gipfel und seiner großartigen Rundschau und kehrte über Schweizertor und Lünnersee nach Bad Ganey zurück.

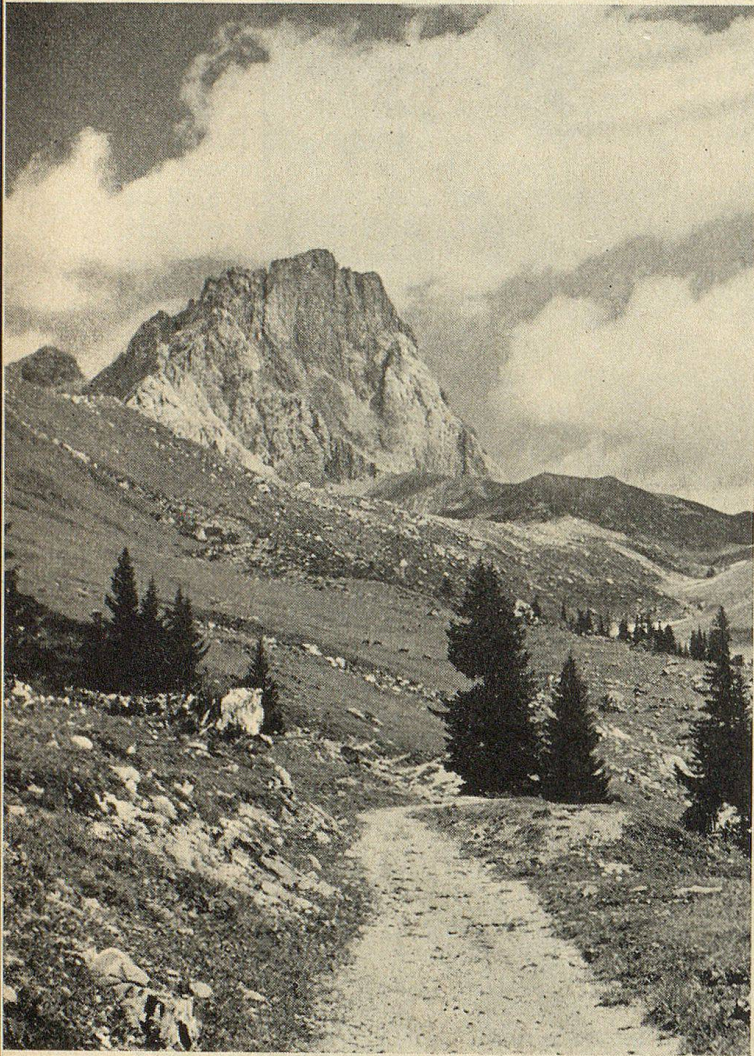
Das neue Naturgefühl, das in *Sprecher's* Schilderung zum Ausdruck kommt, hat in jenen Jahren endgültig den Sieg davongetragen über die alten Anschauungen von den «schröcklichen» und das Land so «ungestalt» machenden Bergen.

J. B. von Tscharnner schildert im Jahre 1786 in begeisterten Worten die Aussicht auf einem Arme des *Berninagletschers*. Hier ertönt das Preislied auf die Herrlichkeit der Bergwelt in vollen Akkorden. Warum ins Gebirge? fragt unser Bergfreund. «Lohnt es der kostbaren Mühe, daß Deutschlands ferne Baronen, daß der britische Lord und der französische Marquis ihr tischebenes Land und ihre bequemen Chausseen, ihre Carossen und Paläste, ihre Schwärme von Dienern, und die süßen Abbés die Cercles artiger Damen lassen, um einsam, zu Fuß, nur mit dem knotigen Bergstock, hier zu erstarren im Eise?» Mit überschwänglichen Worten preist *Tscharnner* die Wunder der Oberengadiner Bergwelt um auf jene Fragen die Antwort zu erteilen: «Wundergebirge, dich zieret billig die Farbe der Unschuld, deine erhabene Stirne scheint noch nie von den Tritten eines Geschöpfes berührt.» Da stellen sich «Treppen dar von colossalischen Stufen — und ihr Wesen besteht, dem Schein nach, aus edlen Smaragden. Da steigt die Seele hinauf zum hohen Altar der Gottheit, wo auf dem lebenden Throne im hohen azurnen Gewölbe die allmächtige Hand der Schöpfung Größe dich lehret!»

Von Pontresina aus unternahm *Tscharnner* einen Ausflug ins Rosegtal und auf den *Roseggletscher*. Über seine Gletscherwanderung schreibt er: «Noch nie hatte ich es gewaget, und mich ergriff zuerst ein fühlbar heiliger Schauer, als ich itzt auf ewiges, unergründliches Eis trat — als ich stundenweit vor und stundenweit ob mir, noch Eis maß.» Beim Weiterwandern über den Gletscher «eröffnete ein furchtbarer Auftritt sich den Sinnen. Ferne blick-



Blick ins Domleschg (von Süden her)
In der Bildmitte Schloß Campi. Links der Heinzenberg, der «schönste Berg der Welt» nach Herzog H. de Rohan
Zeichnung von J. Hackaert aus dem Jahre 1655



Sulzfluh im Prättigau

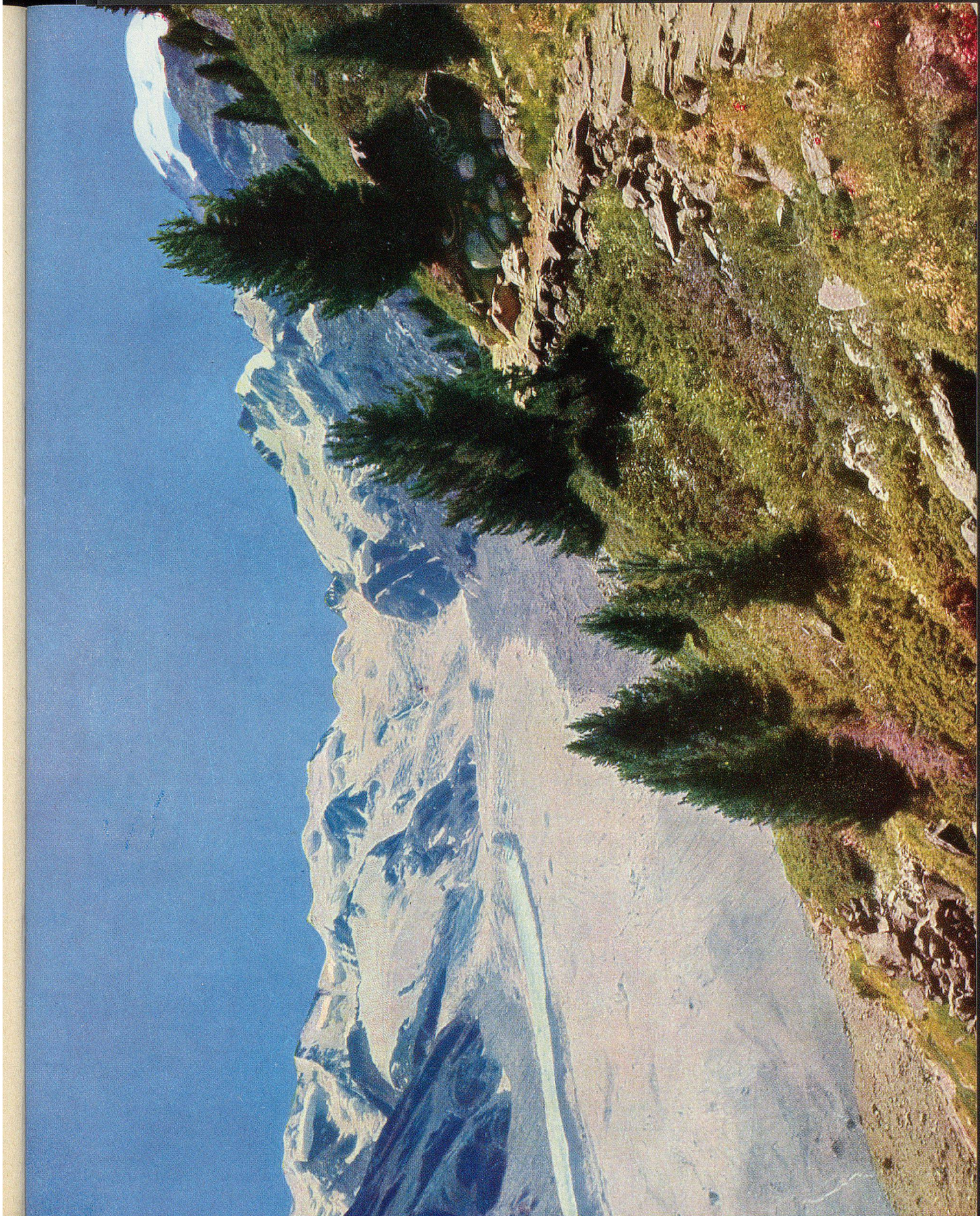
ten wir hin, und ein stürmischer See schien's, der da stand. Seine Wellen türmten sich auf und ließen uns zuweilen in den Abgrund sehen. Doch eine zauberische Macht hielt unbeweglich und starr die aufgethürmten Wellen. Wunderbar! rief ich, und mir antwortete Wunder — — — das Echo, welches in Höhlen von Eis links dort am Berge sich aufhält.»

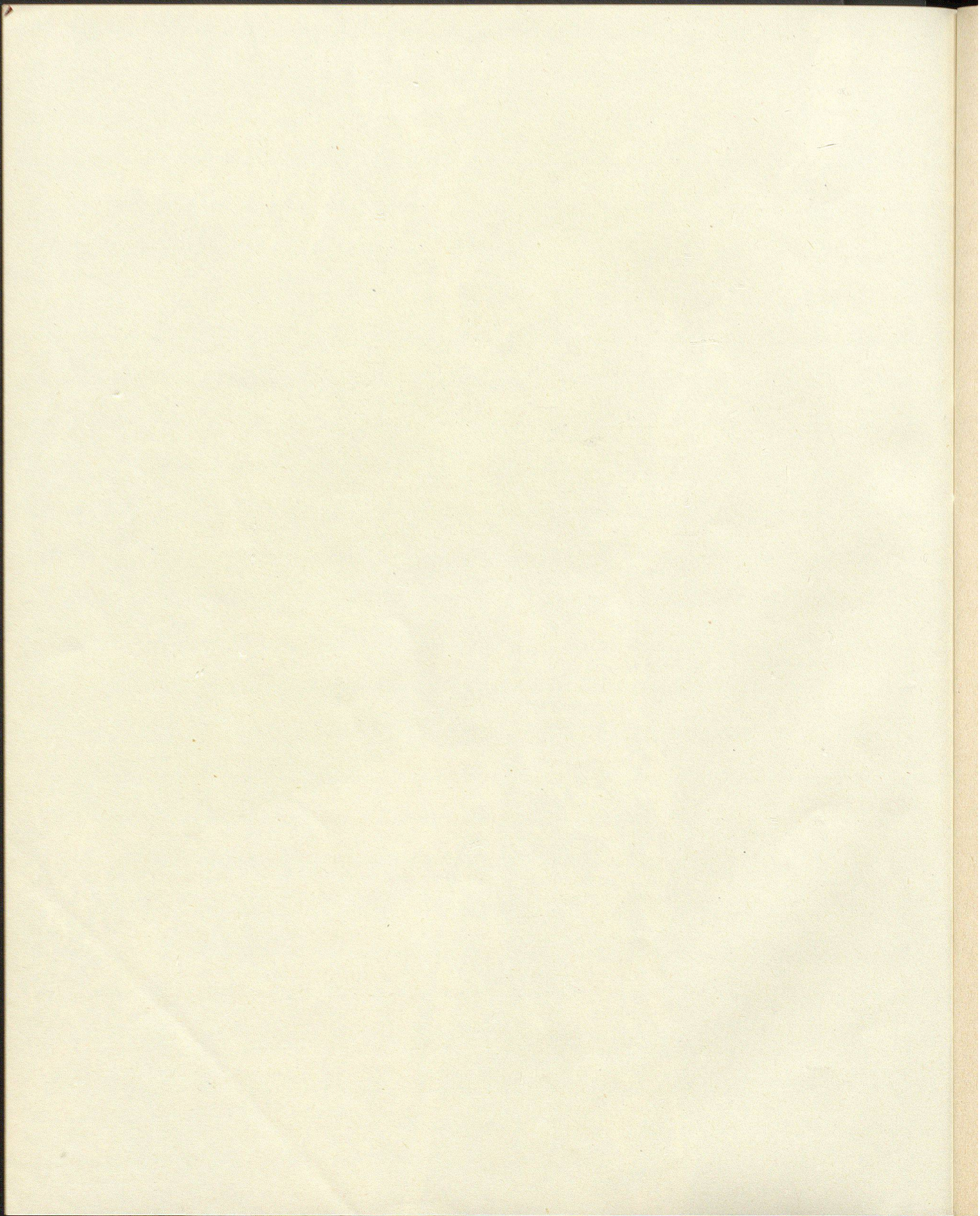
Besonders der «erhabene Bernina» nimmt Tschanner gefangen. Er preist ihn als ein Wunder der Allmacht als ehrwürdigen Riesen, den die Welt bisher nicht kannte. Die Gletscherwelt des Oberengadins aber sei «ein herrliches Kunststück», das in der Welt nicht seinesgleichen habe. —

Wie der Ruhm der Bündner Bergwelt Ende des 18. Jahrh. immer höher stieg, lehrt uns eine Reise-

schilderung aus dem *Oberengadin und Bergell*, die 1789 in einer Zürcher Zeitschrift erschien: «Höher als irgendwo sind hier die Berge, tiefer die Täler, dichter die Wälder, dunkler und reißender die Ströme, die Winde heftiger. Alles ist hier von der Natur nach einem gigantischen Plane gezeichnet, nur große Züge warf sie da hin und ersetzte durchaus den Mangel an vollendetem Detail durch ein kühnes Ganzes und durch außerordentliche Gestalten ... Hier überlaß' ich mich ganz der Betrachtung in der innigsten Vertraulichkeit mit der Natur, und keinerlei Erinnerung, keinerlei Plan darf mich stören ... Der Anblick dieser so ganz kunstlosen Alpennatur, ohn' alle Verzierung, weder in ihrem Umriß noch in ihren Zügen von irgendeiner Menschenhand verunstaltet — die Entfernung vom Geräusch der großen Welt — die Einsamkeit, wo mein Geist in sich gekehrt seiner ganzen ungeschwächten Kraft genoß — die wehmütige Stimmung die man unvermerkt im schattichten Walde, auf dem Gipfel der Felsen, am Ufer der Ströme annimmt — all' das verschaffte mir während meinem Aufenthalt an diesem Orte unsägliche und unbeschreibliche Genüsse ... Vorigen Tages machte ich eine Reise in die hierzulande berühmten Gletscher von Bondasca, die aber Fremden unbekannt sind, so sehr sie auch in manchen Rücksichten den Grindelwaldischen und Savoyischen gleichkommen; doch wird auch an ihnen die Reihe sein, sobald es der Mode einfällt. Ich hatte die Mühe nicht zu bereuen, mit der ich sie bestieg, und sie wurde mir reichlich an neuen Empfindungen des Erstaunens und der Entzückung vergütet ... Mir däuchte, die niedrigste Seele müßte da erhabener Begriffe empfänglich werden, das verdorbenste Herz Gedanken der Tugend auffassen und der hartnäckigste Atheist Gott sehen von Angesicht zu Angesicht.»

Um die Erforschung der Bergwelt des *Vorderrheingebietes* erwarb sich Pater *Placidus a Spescha* («il curios pader», wie er von seinen Landsleuten genannt wurde), besondere Verdienste. Von früh auf hatte der Knabe eine Neigung, in der Gebirgsnatur zu leben und hohe Punkte zu ersteigen. Seine Mutter pflegte zu sagen, es sei nicht zu verwundern daß er so gern steige, denn er sei im Zeichen des Steinbocks geboren. — Die Ersteigung des *Piz Cristallina*, der Blick über die unzähligen Gipfel und Täler der Alpen erweckte in ihm die Sehnsucht, eingehendere Blicke zu tun in diese herrliche, geheimnisvolle Welt der Berge und Gletscher. In den Jahren 1782—1793 erstieg Spescha als Erster den *Scopi*, *Piz Muraun*, das *Rheinwaldhorn*, den *Oberalpstock* und den *Piz Urlaun*. Noch mit 72 Jahren machte der unermüdlige Bergsteiger in der Mönchskutte in Begleitung zweier Gems-







Blick vom Gipfel der Scesaplana (2969 m) nach Osten über Lünnersee, Montafoner Tal zu den Oetztaler Alpen mit Wildspitze

jäger den Versuch zur Bezwingung des *Tödi-Ru- sein*, gelangte aber nicht bis zum Gipfel. — Mit Hilfe einer Boussole und anderer von ihm selbst hergestellter Instrumente suchte Spescha eine Karte des damals noch wenig bekannten Bündner Oberlandes herzustellen, die Höhe der Berggipfel zu bestimmen und eine genaue Beschreibung dieser Gegenden zu geben.

Der Zeitgenosse Speschas, Ulysses von *Salis-Marschlins*, ist der Verfasser einer Beschreibung der Gebirge der Republik Graubündens, die 1796 erschienen ist. Salis benutzte jeden Augenblick, den ihm im Sommer seine Geschäfte erlaubten um die höchsten Berge zu besteigen. Ihn schreckten, wie sein Sohn, C. U. v. Salis erzählt, auch die unzugänglichsten nicht ab, und die Gemsjäger staunten über seine Unermüdlichkeit. Nach und nach hatte er in verschiedenen Gegenden des Landes die höchsten Gipfel besucht. Er hatte den Grafen

v. Haugwitz und Stolberg bei ihrer Reise durch unsere Alpen als Wegweiser gedient und Professor Storr durch dieselben begleitet. So erlangte Salis endlich eine so genaue Kenntnis unserer Gebirge, daß er auf jeder hohen Spitze alle andern im Umkreis benennen und sich überall orientieren konnte.

Das wissenschaftliche Interesse an den Erscheinungen der Alpenwelt, das bei Cattani, Pol u. a. vor allem dem Pflanzenreich gegolten hatte, wendete sich bei Spescha und Salis nun auch den geologischen und physikalischen Erscheinungen zu und führte die Pioniere der Wissenschaft ins Innere der Eisregionen und auf die schneebedeckten Gipfel. Dazu gesellte sich dann auch das immer lebhaftere sportliche Interesse, das dann besonders im 19. Jahrhundert seine großen Triumphe feiern sollte und seitdem Menschen aller Länder in unsere Berge lockte.

Die Leser unseres Kalenders erhalten auf Wunsch vom Verlag kostenlos das Verzeichnis historischer, kulturhistorischer und landeskundlicher Arbeiten im «App. Kalender», Jahrg. 1920/59 sowie der Separatdrucke. Frühere Jahrgänge des «App. Kalenders» können zum Preise von Fr. 1.20 beim Verlag bezogen werden.